



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 175

Freitag, den 30. Juli 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Freitag, den 30. Juli d. Js., nachmittags, soll auf einem Grundstück links der oberen Frankfurterstraße der Ertrag von einigen April- und Maienbäumen öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.
Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr auf dem Langendelphage.
Wiesbaden, den 28. Juli 1909.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Nachlassplan über die Erweiterung der Nordseite der Sonnenberger Straße ist durch den Magistrats-Beschluß vom 28. Juli d. Js. gem. § 8 d. H. G. B. n. 2. 7. 75 förmlich festgestellt worden und wird vom 2. August d. Js. ab, weitere 8 Tage im Rathaus, I. Obergesch., Zimmer 38a, während der Dienststunden der öffentlichen Einsicht offen gelegt.
Wiesbaden, den 29. Juli 1909.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Im Hause Schöne Aussicht Nr. 2 — Villa und Gartenhaus — sind zum 1. Oktober d. Js. drei Wohnungen von je 4 Zimmern nebst Zubehör zu vermieten.
In einer der Wohnungen im Gartenhaus soll ein anstehender, mit guten Obstbäumen bestandener Garten von 45 Ar 93 Quadratmeter mitverpachtet werden. Angebote sind bis spätestens den 9. August d. Js. im Rathaus, Zimmer Nr. 41, wofür auch nähere Auskunft erteilt wird, abzugeben.
Wiesbaden, den 23. Juli 1909.
Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trichterförmige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede mündelbewilligte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.
Abgabestellen sind errichtet:
1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-straße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kappel-straße 42,
3. in der Städtischen Hofspitz, Oranienstraße 58,
4. in der Drogerie Bille, Moritzstraße 12,
5. in dem Hofspitz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
6. in der Hofschule, Marktstraße 13,
7. bei Kaufmann Beder, Bismarckring 37,
8. bei Kaufmann Pflüger, Wellstraße 42,
9. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
10. in der Säuglings-Einrichtung, Schiersteinerstraße 31,
11. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacher-straße 88,
12. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-straße 24 und
13. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des neuesten dort zu machen.
Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.
Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:
Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.
Wiesbaden, den 23. Juli 1909.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Für einen zu Ostern 1909 aus der Schule entlassenen Knaben (Halbwaisen), der das Friseurgeschäft erlernen will, wird ein Lehrmeister gesucht, der den Lehrling während der Lehrzeit gegen eine Vergütung vollständig unterhält.
Melbungen werden im Rathaus, Zimmer 14, Schalter 5, entgegen genommen.
Wiesbaden, den 26. Juli 1909.
Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige bedienen, wird ersucht:
1. des Länders Jakob Bender, geb. am 11. 12. 1865 zu Wiesbaden. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1853 zu Niederhadamar. — 3. der ledigen Modistin Emma Best, geboren am 24. September 1883 zu Wiesbaden. — 4. des Tagelöhners Johann Dicker, geb. am 17. 3. 1866 zu Schl. — 5. der ledigen Dienstmagd Karoline Vogt, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 6. des Büfflers Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach. — 7. der led. Antonietta Brunsma, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl. — 8. der ed. Wilhelmine Dicks, geb. am 21. 6. 1886 zu Burgschwalbach. — 9. des Grundraders Josef Egenolf, geb. am 11. Dezember 1873 zu Oberjosbach. — 10. des Mühlenbauers Wilhelm Fayh, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberroßleben. — 11. des Tagelöhners Theobald Dellmeier, geb. am 10. Dezember 1866 zu Gausalgesheim. — 12. des Pfasterers Bernhard Hendricks, geboren am 4. Juni 1872 zu Lobbed. — 13. des Schlosser-gehilfen Wilhelm Kees, geb. am 1. 2. 1878 zu Weßbach. — 14. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen. — 15. des Müchenergehilfen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Aulzig. — 16. des Tagelöhners Adolf Levalter, geb. 19. 9. 1873 zu Weinbach. — 17. des Tapeziergehilfen Wilhelm Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 18. des Bäder-gehilfen Louis Nadenroth, geboren am 15. April 1874 zu Weckenberg. — 19. des Tagelöhners Nabannus Nauheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Binsfel. — 20. des Tagelöhners Georg Ott, geb. am 27. 5. 1879 zu Elm. — 21. des Tapeziers Karl

Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 22. des Kaminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Nidderleben. — 23. des Tapeziergehilfen Otto Reifner, geb. am 3. März 1885 zu Alenau. — 24. des Tagelöhners Wilhelm Sauerwald, geb. am 22. 11. 1863 zu Niederjosbach. — 25. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Rosbach. — 26. des Justizsekretärs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krohingen. — 27. des Kaufm. Herm. Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehlar. — 28. der ledigen Büfflere Anna Schneider, geb. 21. 1. 1884 zu Sonnenberg. — 29. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 30. des Kaufmanns Marg. Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollenberg. — 31. der led. Margaretha Schöner, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 32. der led. Nina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 33. des Tagelöhners Johann Stähle, geboren am 29. November 1871 zu Baundorf. — 34. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. Sept. 1868 zu Weinberg. — 35. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stahfurt. — 36. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neunkirchen. — 37. des Länders Philipp Wiesendorn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 38. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.
Wiesbaden, den 15. Juli 1909.
Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abfiseordnung für die Stadt Wiesbaden Verwein-Produzenten des Stadterbes ihre Erzeugnisse an Verwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Kelterung und Einkelterung schriftlich bei uns bei Vermeidung der in der Abfiseordnung angedrohten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Kungasse 6a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.
Wiesbaden, den 29. Juni 1909.
11278 Städt. Abfiseamt.

Verdingung.

Die Lieferung von 180 Stüd Wollen aus blauem Wollenstoff, 180 Stüd Stoffmühen mit Nachschubüberzug und 180 Stüd Radenlebern für die Arbeiter der Straßenreinigung soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.
Angebots-Formulare und Verdingungsunterlagen sowie ein Proberost und eine Probemühe können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 53, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort, soweit der Vorrat reicht, gegen Vorzahlung oder bestellgelfreie Einzahlung von 50 Pfg. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) und zwar bis zum 5. August d. Js. bezogen werden.
Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote, einschl. Stoffproben, sind spätestens bis Samstag, den 7. August 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 53, ein-

zureichen, wofür auch jede weitere gewünschte Auskunft erteilt wird.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 21 Tage.

Wiesbaden, den 26. Juli 1909.
18707g Städtisches Straßenbauamt.

Verdingung.

Die Ausführung und Aufstellung der eisernen Bänderbänke, sowie einer eisernen Kragkonstruktion für den Neubau der Volksschule an der Lorchstraße (2. Teil) soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgelfreie Einzahlung von 1. 4 bis zum Samstag, den 7. August d. Js., bezogen werden.

Verschlossene und mit der Aufschrift „S. A. 40“ versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 10. August 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage.
Wiesbaden, den 24. Juli 1909.
18688 Städtisches Hochbauamt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die Liste der in der Gemeinde Sonnenberg wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, liegt zu Jedermanns Einsicht in der Zeit vom 1. bis einschl. 7. August d. Js. auf dem Bürgermeisteramt offen.

Sonnenberg, den 27. Juli 1909.
Der Bürgermeister:
Fuchelt.

Rambach.

Bekanntmachung.

Die Orts- und Bismarckgedenke vom Arie-gerdenmal in Rambach bis zur Wegkreuzung, Straße Wierstadt—Kauers ist wegen Vornahme von Bauarbeiten von

Sonntag, den 31. Juli d. Js. ab auf die Dauer der Arbeit polizeilich für den Fuß- und Automobilverkehr gesperrt.
Dies wird mit Bezug auf § 32 der Straßen- und Wegepolizeiverordnung vom 7. November 1890 (Extra-Beilage zum Amtsblatt Nr. 46) mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß Uebertretungen unnötig bestraft werden.
18714
Rambach, den 27. Juli 1909.
Die Polizeiverwaltung.
Morasch, Bürgermeister.

Regelmäßige Abholung von Privatgütern Reisegepäck, kaufm. und gewerblichen Gütern zum Versand mit der Königl. Preuss. Staats-Bahn.
Die Abholung und Expedition erfolgt durch
Rettenmayers Roll- u. Gepäckwagen
zu jeder Tagesstunde
Sonntags vormittags nur Eilgüter
Frachtgut: binnen 4-5 Std. nach Eingang
Eilgut: " 3-4 " der Bestellung.
Express: " 1-2 " "
Bestellungen sind zu richten an das
Haupt-Bureau: **Nikolassstrasse 5.**
L. Rettenmayer
(Tel. 12 u. 2376)

Verlangen Sie nur:
„Pfeilring“

Lanolin
In Tuben und Dosen.
"Nachahmungen weisen man zurück."
Vereinigte Chemische Werke Aktiengesellschaft.
Charlottenburg, Salzstraße 16, Abteilung Lanolin-Fabrik Martinkefolds.

Zeichnungen auf die bis 1918 unkündbare, mündelsichere
4% Hessische Staatsanleihe von 1909
zum
Emissionskurse von **102.-** werden bis
2. August 1909 provisionsfrei entgegengenommen von
Gebrüder Krier, Bank-Gesellschaft, Wiesbaden
Rheinstr. 111.

Goldwaren.
Wegen verschiedener Differenzen habe ich mich ge-
zwungen gesehen, meine in der Ausstellung, Haupt-
gewerbehalle Stand 212, ausgestellt gewesenen
Juwelen, Gold- und Silberwaren, zurückzugeben und
auf eine fernere Ausstellung dortselbst zu verzichten.
Sämtliche dort ausgestellt gewesenen Waren, werden
daher, um damit zu räumen, in meinem Geschäftslokal
Grabenstraße 2, 2,
mit 20-30 % ausverkauft.
C. Struck, Goldschmied.
19222

Für die Reise:
Achte Münchener wasserdichte
Damen-, Herren-, u. Knaben-
Capes, Bozener-, Tegernfeer-,
Garmisch-, Rekord- u. Gummi-
Mäntel
in allen Längen, Weiten und
Preislagen vorrätig.
Samalchen · Rückfläcke
Anerkannt reelle, billige aber
streng feste Preise.
BRUNO WANDT
18841
WIESBADEN
Kirchgasse 42. Teleph. 2093.
Münchener Loden-Spezialhaus.

Gutschein.
Ausschneiden!
(Rückseite genau lesen.)
Als Gutschein nur gültig wenn:
Name und Wohnung
des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist!
Bitte wenden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 175.

Freitag, den 30. Juli 1909.

24. Jahrgang.

Verzweifelter Kampf.

Roman von Alfred Sallen.

(29. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der unheilvolle Zauber meiner Erscheinung hatte ihn in Bann geschlagen. Und seine große Liebe, die den herrlichen Krieger zum willenlosen, demütigen Sklaven umwandelte, mochte wohl das Eis der Gleichgültigkeit in meinem Herzen schmelzen. Weiche, zärtliche Empfindungen zogen darin ein — ich glaubte, ihn zu lieben. — Allein es war Täuschung, denn als die Entscheidung kam und er mich für immer an seine Seite rief, konnte ich nicht anders, ich mußte von ihm gehen. Grausam bin ich gegen ihn gewesen, aber nicht unwahr. Auch habe ich ihn mit keiner Silbe zu der unseligen Tat ermutigt, mit der er seine Mutter ins Herz traf. Erst kurz vor unserer Trennung erfuhr ich davon. Du glaubst mir das? — „Ja.“

Ellens Stimme war heiser und tonlos geworden. Nicht nur die Nerven, auch die Muskeln drohten, den Dienst zu versagen. Der Hals brannte ihr, die Brust schmerzte. Und doch erklang es auf einmal weich und flüsternd wie der Hauch der Nacht von ihren Lippen, als sie wieder begann: „Nun höre das Letzte — das Beste, das, was mich vor allem in Deinen Augen zu reinigen vermag.“ Und sie erzählte, auf welche Weise die Liebe zu ihm in ihr erstanden, von Edgar selbst geweckt und unabsichtlich genährt. Sie sprach in erschütterndem Ton von jenem schönen Traum, der zu ihr gekommen, wie ein Klang aus einer andern Welt. Sie schilderte, wie das wunderbare Gefühl in ihr wuchs, immer stärker wurde und endlich völlig von ihr Besitz ergriff. Und in leidenschaftsdurchglühten Worten beichtete sie ihm endlich, wie sie dem Drang, ihn kennen zu lernen, ihn — zu erringen, nicht habe widerstehen können, wie sie durch Lug und Betrug und doch auf den Pfaden der heißesten, echten Liebe in seine Nähe gelangt sei. Der junge Mann sah regungslos, das Gesicht in den Händen.

„Was soll ich noch sagen?“ stieß Ellen endlich flehend hervor. Robert zuckte auf und erfaßte ihre beiden Schultern — mit jähem, wildem Druck. „Und wie — wie wurde?“ fragte er durch die Zähne, das Verhältnis zwischen Dir und — Kurt Johnston? „Bleibst Du — bist Du heute noch —“ „sag nein!“ schloß er mit starker Stimme. Ellen unterdrückte die im ersten Augenblick in ihr aufwallende Empörung. Sie sah, wie er litt. „Ich darf nein sagen“, erklärte sie. „Ich hatte mich jenem Menschen ergeben — aus Verzweiflung. Aber schon nach kurzer Zeit haute sich zwischen uns die Schranke des Widerwillens auf. Wir blieben fortan nur Verbündete. Es ist ihm auch niemals eingefallen, jene Schranke niederzustößen, denn er wußte, daß er mich dann verlieren würde.“

Ellen erkannte trotz der Dunkelheit einen fremden, wilden, gierigen Ausdruck in seinen Augen. Sie wußte, was er nun noch fragen würde. — „Und — und so blieb alles, bis Edgar in Dein Leben trat?“ — Sie erbehte. Ihr Herz stand still. Am Liebsten hätte sie wieder den Versuch gemacht, in den Wald hinein zu fliehen — in einen Winkel, wo Nacht und Grauen war. Alles besser als dies fürchterliche Verhör! Allein Robert wäre ihr ja doch nachgekommen und hätte sie zurückgeholt. Sie mußte sprechen! Wo war nur ihr wilder, verzweiflungsvoller Trost, der sie vorher über alle Hindernisse fortgerissen hatte? Es war seltsam — sie mußte mit zusammengebißnen Zähnen danach greifen und haschen, wie nach etwas, das ihr unter den Händen entschlüpfen wollte. Sie hatte das Gefühl, als verdränge langsam eine müde Traurigkeit den heißen Kampfesmut. Sie mußte antworten!

Robert fragte noch einmal. Die Frage war von demselben gierigen, fast drohenden Blick begleitet. „Lieb — alles — so?“ — „Nein“, antwortete Ellen. Er taumelte zurück. „Was — noch?“ — Die lähmende Traurigkeit wollte in Ellen immer weiter vordringen. „Mir scheint“, sagte sie langsam, „es ist nutzlos, daß ich es ausspreche, denn Du —“ Mit einem Sprung war er wieder bei ihr. „Sprich!“ Es klang wie Zähneknirschen. Sie neigte das Haupt. „Dreimal glaube ich, daß die Liebe mir zur Erlöserin aus meiner schmachvollen Lage werden könne. Aber ich war beide Male die Betrogene. Ich blieb nur noch hoffnungsloser, müder, gleichgültiger zurück.“

Ellen faßte sich an den Hals und schüttelte sich. „Nein — nein!“ stieß sie hervor. „Mir ist, als würde ich an jedem weiteren Wort ersticken. Ich will mich auch nicht mehr rechtfertigen. Was

sollen all diese Worte? Entweder ist Deine Liebe so groß wie die meine — dann sind wir die Sieger — oder —“ — „Sie ist so groß“, schrie Robert ihr ins Gesicht. Der Ton klang beinahe roh. Es war, als wolle etwas in ihm zerreißen. Er konnte nicht ruhig sprechen, er mußte schreien. In ihm war ein Aufruhr ohne Gleichen. Der Gedanke an dies beispiellose Gewebe von Glend, Schande, Lug und Betrug, dessen hoffnungslos graue Maschen aber eine große Liebe durchsunzelte, schleuderte ihn aus einer Empfindung in die andere. Scham, Zorn und Abscheu waren in ihm. Aber durch all diesen Wirbel der Empfindungen leuchteten die Augen seiner gequälten Seele immer wieder zu dem lodenden Goldgeglitzer in den grauen Maschen zurück. Er fühlte, daß er sich hoffnungslos darin versangen hatte.

„Du hieltest mich wie in Ketten“, rief Robert, „auch wenn Du schuldiger wärst, als Du gesagt. Dein Verlust würde mein Leben kosten. Du legst Deine Hand auf die meine und hast dadurch Besitz ergriffen von meinem bischen Mannheit.“ — Ellen trat einen Schritt zurück. Mit einem schattenhaften, todestraurigen Lächeln nickte sie ihm zu. „Also ist es doch so.“ — Er verstand sie nicht gleich. Aber ihre ergreifende Traurigkeit traf ihn. Er zwang sich zur Ruhe. Mit stillem Vorwurf sagte er sich, daß er dies arme Weib, dessen Schicksal er trotz alledem und alledem mit dem seinigen verknüpfen wollte, nicht noch mehr niederdrücken dürfe, daß es seine Aufgabe sei, sie aufzurichten. Er konnte jedoch nicht sprechen. Er mußte sich erst erholen von dem furchtbaren Widerstreit, dessen willenlose Beute er gewesen.

Endlich wandte sich Robert mit beherrschter Stimme zu Ellen: „Innere Kämpfe werden uns nicht erspart bleiben. Doch Du wirst keine Ungebild, keinen Rikmut in meinen Blicken lesen. Du hast Dich mit Deiner Neue, Deiner Liebe an mein Herz geschlüchtet. Da sollst Du auch bleiben.“ — Sie will noch mehr zurück. „Ich will kein Asyl, das mir das Mitleid anbietet.“ — „Ellen!“

Nun kam in Ellens Stimmung ein jäher Umschlag. Sie warf sich an Roberts Brust. „So rede doch nicht immer! So küsse mich doch! Halten wir das Glück fest, so lange es dauert.“ — Er strich mit sanfter Hand über ihr zuckendes Gesicht. „So mußt Du nicht sprechen, Ellen! Du tust mir weh damit.“ — „Laß uns einander helfen! Erst müssen wir den Weg ebnen, den wir gehen wollen. Laß uns nicht gleich nach den Früchten, die am Ziel winken, unsere Hand ausstrecken! — Sieh, unsere vornehmste Sorge muß vor allem sein, immer wieder zu versuchen, die Mutter zu versöhnen. — Und noch eins ist unsere Pflicht: Wir müssen uns Mühe geben, Edgar aufzufinden, müssen ihm Rechenschaft ablegen, wie alles war und kam. Was sonst noch zu tun ist — aber Du fühlst Dich müde und schwach. Ich seh Dir's an. Heute nichts mehr von alle dem! Laß uns heimgehen!“ — „Heimgehen! Ach, Robert, wie hübsch das klingt! Ob wir das Wort je in seiner wirklichen Bedeutung aussprechen werden?“ — „Ich sagte Dir schon, Ellen, wir müssen einander helfen.“ — „Ja.“ — „Nun komm!“

Mit sicherem Arm leitete Robert Ellen auf einem nahen Fußpfad, der ihm noch in der Erinnerung war, durch feierlich schweigenden nächtlichen Wald hinunter auf die breite Fahrstraße, die durch Nebengelände, an der Philosophenhöhe vorüber, in die Stadt hinabführt. In der Dämmerung war diesen Weg das arme Mutterherz gefahren, dem der Sohn hatte so namenlos wehe tun müssen, weil er nicht von der unglücklichen Geliebten lassen wollte — weil er es nicht konnte. Jetzt war es Nacht, eine Stern- und Mondnacht in der ganzen Fülle des aufgeschlossenen Himmels. In die Herzen der Menschen, die darunter hinschritten, fiel freilich nur ein schwacher, blasser Abglanz der leuchtenden Klarheit. Die beiden schlanken Gestalten schritten eng aneinander geschmiegt, schweigend abwärts und empfanden mit bitterem Weh in ihren aufgestürzten Herzen den schneidenden Gegenstoß zwischen der friedvoll lächelnd hingebereiteten Welt und den so friedlosen Menschen.

Das Silberlicht rings verblaßte plötzlich. Der Mond mußte hinter eine Wollenwand getreten sein. Fast unmittelbar darauf frachte ein Wöllerschuh, sich vielfach an den Bergen brechend, durch

Die stille Nacht, und aus der Tiefe brach es wie er-
wartungsvolles Rurren aus vielen hundert Stühlen. Zugleich leuch-
tete es drüber über dem Redar, fast in gleicher Höhe mit den
beiden stillen Wandern in purpurroter Höhe, weithin sichtbar,
auf.

Robert und Ellen standen still mit weitoffenen, staunenden
Augen. Ein Wunder ging's durch Ellens erregtes Herz. Der
Himmel zeigt uns an, daß er für uns ist! Inzwischen zeichneten
sich in dem rosigen Lichtmeer für die im ersten Augenblick ge-
blendeten Augen der beiden stillen Beschauer die phantastischen
Formen der Schloßruine ab. Robert erinnerte sich jetzt, davon
gehört zu haben, daß heute „Schloßbeleuchtung“ sei, eine Gepflo-
genheit, die alljährlich ein oder zweimal den Heidelbergern ihr
köstliches Kleinod im Glanze märchenhafter Schönheit zeigt.

Es war ein Schauspiel, wie es keines Dichters Phantasie
hinreichender zu empfinden vermag. Und plötzlich erglühete auch
die Bogenvölbungen der alten Brücke in rotgrünem Lichte, es
lösten sich abermals Völlerschiffe und rollten in wundervollem Echo
an den Bergen hin, und schließlich stieg aus den Mähnen, die sich
mit bunten Lampen und Fackeln umfiedelt, auf dem Redar durch-
einander bewegten, ein Brillantfeuerwerk zum Himmel, das den
Glanz der Sterne matt erscheinen ließ. Aus frischen Studenten-
feiern, von den säuselnden Fittigen des Nachtwindes herüber-
getragen, erklang es: „Alt-Heidelberg, du Feine“ und „Frei ist
der Burck“. Dann sank das Feuerschloß in den Schoß der Dunkel-
heit zurück.

Als Robert und Ellen weiterschritten, war es ihnen, als ob
sie einem Gottesdienst beigewohnt hätten. Von der Philosophen-
höhe aus sandte der junge Mann einen Voten hinab in die
Stadt, der einen Wagen herbeirufen sollte. Robert mochte
Ellen auch nicht einen Schritt mehr zumuten.

Eine halbe Stunde später hatten sie das Schloßhotel erreicht.
Frau Erchow und Marie hatten sich zurückgezogen, allein Waldow
erwartete die Späterkommenden in sichtlich Ruhe. Er atmete
erleichtert auf, als er sie wohlbehalten vor sich sah.

Nachdem auch Ellen ihr Zimmer aufgesucht hatte, teilte Wal-
dow dem Reffen mit, daß Frau Erchow in ihrem Haß beharre
und morgen früh abreisen werde, erst wieder in den Schwarzwald,
um ihr Gepäck abzuholen, dann weiter nach Berlin. Robert hörte
mit einem bitteren Lächeln zu. Dann sagte er: „Du begleitest
sie wohl mit Marie? Ich danke Dir. Der nächste Zug bringt
Ellen und mich nach.“ — Waldow wollte einige gutgemeinte, trö-
stende Worte sprechen, allein er schluckte sie nach einem Blick in
Roberts ernstes Gesicht wieder hinunter. Die beiden Männer
schüttelten sich stumm die Hände und gingen auseinander.

In der rosigen Frühe des nächsten Morgens trat Waldow
aus seinem Zimmer, um noch einen Spaziergang zu machen, ehe
der Zug ging. Er wollte eben die Treppe hinabsteigen, als hinter
ihm eine Tür klappte und durch den Spalt ein liebes, bekanntes
Stimmchen fragte: „Onkel, willst Du noch ein wenig umher-
laufen?“ Ich bin schon wach und völlig angeleitet. Bitte, nimm
mich mit!“ — „So komm! Wir wollen gemeinsam von Heidelberg
Abschied nehmen!“

Langsam schritten sie hinunter nach der großen Terrasse.
Die Stadt in der Tiefe erwachte eben — von allen Seiten ent-
flatterten die über die Dächer hingelagerten Frühnebel. Nur die
breite Silberfläche des Redar war noch fest zugelegt und unsicht-
bar, und rechts und links an den Bergwänden kämpfte und wogte
es so bewegt durcheinander, als seien die Äste der Bäume zu
wehrhaften Händen geworden, die um jeden Preis die dichten
Nebelschleier zu zerreißen trachteten, die ihnen den ersten jungen
Ruf des Morgenlichtes mißgönnten. Stumm schauten die beiden
eine Weile in das von rubin-roten Lichtern durchglüherte Nebel-
spiel.

Als Waldow einmal die Augen hob, bemerkte er, daß Mariess
Antlitz seltsam blaß war und Tränen an ihren Wimpern hingen.
„Was ist Dir, Kind?“ fragte er mit dem Ausdruck lebhafter Sorge
und nahm ihre beiden kühlen Händchen in seine Hände. — „Nicht
wahr, ich bin ein rechtes Kind?“ versetzte sie. „Anstatt Dir ge-
sagt zur Seite zu stehen, meine ich. Aber ich kann mir nicht helfen.
Mir ist so weh ums Herz.“ — „Ich verstehe das, mein Kind! Die
Stürme, die in der letzten Zeit aus der großen Welt über unser
stilles Leben dahingebraust sind, verwirren und erschrecken Dich.
Das ist nur natürlich. Aber sei tapfer, mein Kind! Es wird ja
auch die Zeit wiederkommen.“

Ohne die Augen von dem Nebelmeer wegzulwenden, sagte
Marie stöhnend: „Das ist es nicht. Solch ein verzagtes Ding, das
jedem Schmerz aus dem Wege gehen möchte, bin ich nun doch
nicht.“ — „Ja dann.“ — „Ich habe Dir eine Beichte abzu-
legen, lieber Onkel.“ — „Eine Beichte?“ — Sie suchte stichlich
nach den passenden Worten, dann fuhr sie fort: „Ich bin schrecklich
selbstsüchtig gewesen alle die Tage her, und wenn es auch manch-
mal in mir rief, daß es häßlich sei, in dieser Weise zu empfinden,
— die Freude darüber, daß alles gerade so und nicht anders
gekommen, hat diese Stimme in mir erstickt. Erst gestern, als wir
auf dem Heiligenberg da drüben Zeugen des fürchterlichen Auf-
trittes waren, hat der Schmerz die Läuterung in mir vollzogen.
Ich habe die ganze Nacht mit mir gescholten. Nun aber mein ichs
aufrichtig, wenn ichs sage, wie weh mirs tut, daß Dich so schmerz-
liches Leid betroffen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ernteaabend.

Nun sank im Feld der letzte Halm,
Der Wagen schwankt der Scheure zu,
Der Abglocken frommer Psalmen
Verweht in weiter Abendluft.

Und alles ist so stumm und müd'
Und sinnt dem großen Rätsel nach,
Wie alles Leben so verglüht,
Der Sonne gleich am Hüttendach;

Und wie doch wieder tiefer Nacht
Entquillt das gold'ne Lebenslicht,
Und wie derselbe Mund dann lacht,
Der eben noch vom Sterben spricht.

(„Westermanns Monatshefte“.)

Karl Bienenstein.

Dies und Das.

□ **Vastarde von Löwen und Tigern.** In der Hagenbedischen
Raubtierjagd in Stellingen bei Hamburg, die die bedeu-
tendste der Welt ist, sind seit Jahren Versuche angestellt worden,
unser beiden größten Katzenarten zu kreuzen. Diese Versuche sind
nach einem Bericht von Dr. A. Saksolowsky in „Natur und Haus“
recht erfolgreich gewesen, und es hat sich gezeigt, daß die Produkte
dieser Kreuzungen erstens dem Löwen in Gestalt und der helleren
Färbung des Fells, das allerdings auch das fattere Kolorit des
Tigers aufweist, gleichen; die Mähne fehlt, dafür ist aber der
Bachenbart des Tigers vorhanden. Im allgemeinen herrscht über-
haupt der Löwencharakter vor. An den Tiger erinnern bei dem
im Jahre 1902 geborenen Männchen außer den genannten Kenn-
zeichen noch die ganze Gestalt, die längeren Beine und die Rauch-
wamme, die beim Löwen in solcher Ausbildung niemals auftritt.
Die Vastarde sind aber friedfertiger und gutmütiger als die heimi-
schen Tiger und gleichen nicht nur hierin, sondern auch in
ihrer Stimme auffallend dem Löwen. Ein ferneres Ergebnis ist
die bedeutendere Größe der Vastarde, eine Erscheinung, die auch
sonst bei Kreuzungsversuchen festgestellt wurde. Beobachtungen
in der freien Wildbahn und in den Tierparks haben endlich ge-
zeigt, daß eine Vastardierung in der Natur wohl eine sehr unter-
geordnete Rolle bei der Entstehung neuer Arten spielt; im all-
gemeinen halten sich die Tiere, die zu einer Art gehören, streng
zu einander und dulden keinen anders gearteten Eindringling. Nur
beim Auer- und Birkwild kommt solche zur Entstehung von Nadel-
hühnern führende Vermischung auch in der freien Natur vor. Dr.
Saksolowsky bezweifelt deshalb mit Recht, daß Kreuzungen zwischen
unseren beiden größten Wildkatzen in freier Wildbahn überhaupt
vorkommen, trotzdem Löwe und Tiger in manchen Gebieten Asiens
gemeinsam leben.

□ **Rhetorische Glanzleistungen.** Gerade die größten Redner,
die durch ihre Worte ihre Zuhörerschaft am meisten bewegen und
den stärksten Eindruck hervorrufen, haben oft mit einer großen
Furcht und Angst vor dem Reden zu kämpfen. In einer englischen
Wochenschrift wird von einer Anzahl solcher moderner englischer
Demonstratoren, die oft die sonderbarsten Vorbereitungen zu ihren
Reden treffen, und dann doch kläglich stecken bleiben, berichtet.
Joseph Addison begann seine erste Rede im irischen Parlament
folgendermaßen: „Meine Herren, ich beginne.“ Das wieder-
holte er dreimal, bis aus der Mitte des Hauses die Stimme
erschallte: „Der Herr Redner hat schon dreimal begonnen und fährt
nicht fort.“ Addison setzte sich darauf und schwieg. Das erste Auf-
treten des Herzogs von Rochester war ähnlich. Er begann: „Meine
Herren, ich erhebe mich zum ersten Male in diesem Hause — zum
ersten Male. Meine Herren, ich gliedere meine Rede in vier
Abschnitte.“ Dann folgte eifriges Schweigen. Der Redner wird
purpurrot und bricht plötzlich in die Worte aus: „Meine Herren,
wenn ich mich je wieder in diesem Hause zum sprechen erheben
sollte, dann können Sie mich aufhängen.“ Selbst die bedeutendsten
englischen Staatsmänner, wie Baconsfeld und Gladstone, hatten
unter den Vorbereitungen zu ihren Reden schwer zu leiden. Ba-
consfelds Frau sagte einmal: „Dizay ist der gutmütigste Ehe-
mann, aber wenn er eine Rede im Parlament zu halten hat, ist
er ungenießbar.“ Gladstones Lampenfieber ist bekannt. Ihm
schlotterten die Knie, wenn er seine Rede begann, und es passierte
ihm einst, daß er sich nach Beendigung einer rhetorischen Leistung
im Vollgefühl, eine Tat vollbracht zu haben, vor Aufregung auf
seinen Zylinder setzte.

□ **Ein Königs letzter Wille.** Wohl kaum hat jemals ein
Herrscher eines europäischen Staates eine wunderlichere leht-
willige Verfügung getroffen, als König Eduard I. von England
(1273—1307), der Besieger Schottlands. Er ordnete ausdrücklich
an, daß sein Leichnam in Wasser gekocht werde, damit sich das
Fleisch leicht von den Knochen lösen lasse. Die Knochen sollten
sodann in die Haut eines Stieres eingenäht und an der Spitze
des englischen Heeres in den Kämpfen gegen die Schotten voran-
getragen werden. Der Wille des Königs wurde erfüllt, aber die
Königsknochen hinderten nicht, daß die Schotten, die sich unter
Robert Bruce erhoben hatten, den Engländern eine Reihe von
empfindlichen Niederlagen beibrachten.

Was man beim Sport trägt.

Unsere Zeit steht im Zeichen des Sports. Die Begeisterung dafür ist uns über den Kanal zugeschwommen und hat, durch englisches und amerikanisches Beispiel angefeuert, bei uns Früchte gezeitigt, die den Wettbewerbs mit dem Auslande nicht zu scheuen brauchen. Seit man davon abgesehen, den Sport nur als rohes, gewalttätiges Spiel zu betrachten, ihn vielmehr bei vernünftiger Ausübung als die beste Form geistiger und körperlicher Erhaltung anzusehen, die nicht nur dem starken Geschlechte gestattet ist, hat ihm auch die Frauenvwelt ein sich stets steigendes Interesse zugewendet. Sie hat allmählich gelernt, ihn als die Möglichkeit zu betrachten, sich kräftig und geschmeidig zu erhalten, in ihm das Gegengewicht zu sehen, das der Nervosität steuert und sie vor frühzeitigem Altern bewahrt. Wohlverstanden, wenn der Sport vernünftig ausgeübt wird! Sonst dürfte jedes weibl. Wesen, sofern es nur enragiertes Sportweib ist, bald den Schaden am eigenen Leibe erfahren, abgesehen davon, daß es durch sein

nicht geplatzt zu werden brauchen. Unter den Rößen ist's der Niederrock, der als „lotchit“ gilt, seine neueste Form präsentiert sich an unserem fetschen Tennismodell Nr. 6363 aus weißem Velour, bei dem er durch eine in Falten abgenähte Hemdbluse ergänzt wird. Er zeigt hier die charakteristische tiefe Vasse in Vogen abschließend, unter denen ein hoher Blüffesaltenvolant hervorragt. Das Allerneueste auf dem Tennisplatz aber sind die Prinzess-Leibchenröcke mit leichter Bluse, obwohl sie niemals über dem kurzen Sportleibchen sitzen werden, vielmehr stets das Korsett beanspruchen. Als schützende Hülle darf die praktische Strickjacke nicht vergessen werden. Besonders modern neben weißen sind lilafarbene, die eine farbige Note in das Bild der tenniscourts bringen. Auch die hochroten Jacken, gleichfalls gestrickt oder aus Tuch, im letzteren Falle halblose mit schräg übereinandertretenden Vorderteilen, werden gern und viel getragen. Nicht ganz so lustig bunt darf sich die Touristin kostümieren. Sieh' sie lediglich auf das Praktische, so wählt sie einen melierten, grünen oder dunkelgrauen Stoff. Süßher sind uns dunkelblaue oder braune Kostüme, obwohl sie Staub und Flecken besonders



Nr. 1935



Nr. 6363.



Nr. 1937.

männliches Auftreten bald seiner Weiblichkeit und Grazie verloren geht. Es darf außerdem niemals aus dem Auge gelassen werden, daß der Sport nicht dazu da ist, Akrobaten auszubilden, daß er vielmehr nur ein geordnetes Spiel ist, dem hinsichtlich seines Zweckes, besonders in Bezug auf die Kleidung, Konzessionen gemacht werden müssen. Da die meisten Sportarten untrennbar mit Bewegung verknüpft sind, so ist in erster Reihe vollste Bewegungsfreiheit beim Anzug zu erstreben. Bewegung aber erzeugt Wärme, folglich muß er auch leicht und durchlässig sein. Er wird im Freien ausgeübt, deshalb hat er dem Temperaturwechsel Rechnung zu tragen und in einzelnen Fällen auch wasserdicht zu sein. Zum Glück brauchen wir uns nicht lange den Kopf zu zerbrechen, welche Stoffe alle diese Eigenschaften in sich vereinigen. Denn die Textilindustrie hat brav vorgesorgt. Für die Touristen und Bergsteiger bringt sie neben den warmen unverwundlichen feinsten Loden aus reiner Schafwolle den federleichten wasserdichten Himalajaloden, der weiteren Lodenarten und des gerippten Baumwollsammeis für Weinleider nicht zu vergessen. Zum Tennisspiel reizend getreifte weiße Flanelle, kräftige Serges und für heiße Tage derbes Leinen, mit oder ohne Weiß- und Schnurstriderei. Der Reiterin beschert sie covert-coat Stoffe, Tuche und gleichfalls Leinen für hohe Temperaturen. Die Golf- und Hockeyspielerinnen tragen gleichfalls gern großfadige leichte Wollstoffe, denen sich noch Cheviot und Homespun zugesellen. Und die Ausreiterinnen? Sie können in wasserdichter Seide, Wolle und Leder schwelgen! Und als neuestes ihre losen Mäntel durch Lackknöpfe und einen Gürtel vervollständigen, der durch Schlitze geleitet, die Seitenpartien freiläßt und nur vorn und im Rücken sichtbar ist. Große Klappen, Taschen, Aufschläge machen neben großen Knöpfen das Charakteristische der Automantel aus, außerdem wird ihr sportliches Gepräge vielfach durch einen Niesel im Rücken betont. Das Tennisdreh von heute präsentiert sich an heißen Tagen in Weiß, an kühleren in Dunkelblau. Wenn es auch nicht viel kochenden Aufpus erlaubt, vielmehr in erster Reihe zweckmäßig sein muß, so soll es doch nicht der Anmut entbehren. Denn eine nachlässig gekleidete Dame auf dem Sportplatz? Eine Augenweide ist sie keinesfalls! Zur schlichten Hemdbluse mit farbigem langen Schlips und Wäsche tragen kann der reichlich farbige Rock glatt oder in Falten gelegt getragen werden. Unter den Blusen gelten solche aus weichem Baumwollkrepp, glatt gearbeitet und mit Plattstick gestickt, als haute nouveauté, sie haben vor anderen den Vorteil, daß sie

deutlich hervortreten lassen. Sie darf „Lodenweib“ sein, nur nicht das typische, mit dem durch den Gummipagen in gräßlichen Vagendraperien gerasteten Rock. Soll es durchaus ein langer Rock sein, so muß er zum Marschieren unbedingt mit Knöpfen und Patten zum Hochknöpfen eingerichtet sein. Besser ist schon ein richtig kurzer, unter dem eine Reformhose in der gleichen Farbe getragen wird. Die modernste und zugleich beliebteste Form des Touristenanzuges veranschaulicht unser ebenso zweckmäßiges wie schickes Modell Nr. 1937. (Zweckmäßigkeit ist in diesem Falle gleichbedeutend mit Schick!) Aus feingrauem Loden mit grünem Tuchvorstoß zeigt es die halblose Korsettjacke durch einen Gürtel zusammengehalten, der unter den Falten hindurchgeleitet ist. Die zackige Vasse schließt ein Herrenfason ab, der kurze glatte Sportrock ist rund geschnitten, wodurch er unten etwas tollig ausfällt. Vervollständigt wird der Anzug durch eine flanellehemdbluse oder bei höheren Ansprüchen an Eleganz durch eine baßfarbene Schantungbluse. Auch ein gestrickter Sweater erweist sich, wenn es ins Gebirge geht, als recht praktisch; für Regenwetter darf das imprägnierte Wettercape nicht vergessen werden, da die waschechte Touristin selbstverständlich auf das schützende Regendach verzichtet. Ein weicher Filzhut mit beweglicher Krempe dürfte für alle Eventualitäten genügen, wenn auch ein echter Panama mit schwarzem Band stets eleganter aussieht. Für die Hochtouristin muß der Anzug noch mehr spezialisiert sein, da von seiner Zweckmäßigkeit das Leben abhängen kann. Der Rock, selbst wenn er eng und kurz, erweist sich hier als hinderlich, an seine Stelle tritt das Sportbeinkleid, das neuerdings nicht mehr weit und pluderig getragen wird. Denn alles Faltige, Weite, wird beim Steigen und Klettern nur als unnützer Ballast empfunden. Darum ist auch die Kletterjacke nur gerade so weit, um die nötige Bewegungsfreiheit zu gestatten, im Uebrigen ist sie, wie unser Modell Nr. 1935 zeigt, ziemlich anliegenden und von äußerster Schlichtheit, der auch das Material, hier brauner Drill, entspricht. Die dazu getragene Sporthose besteht dagegen aus braunem corduroy der als einer der besten Strapazierstoffe für diesen Zweck besonders geeignet ist. Im Uebrigen muß die Hochtouristin wohl oder übel auf alles schmückende Beiwerk verzichten, will sie sich nicht der Gefahr der Lächerlichkeit aussetzen. Das Salontiroletum ist wohl bei Maskeraden angebracht, nicht aber in der gewaltigen Einsamkeit schneebedeckter Bergriesen.

Luftschiffer von damals.

„Es gibt keine Pyrenäen mehr“, sagte einst Louis XIV., als sein Enkel den spanischen Königsthron bestieg. „Es gibt keinen Kanal mehr“, können jetzt die Franzosen sagen, in 27 Minuten 21 Sekunden hat Mériot auf seinem Aeroplan ihn gekreuzt und England erreicht. Mit gemischten Gefühlen werden die Insulaner den geflügelten Besuch empfangen haben, denn auch sie werden sich nicht verhehlen, „es gibt keinen Kanal mehr“. Mériots Name ist unsterblich geworden und wird alle die überstrahlen, die vor ihm versuchten, das Problem zu lösen, wie den Kathams, dem eine Zögerung von Stunden den Preis und den Ruhm raubten. Sein Name wird genau so fortleben wie der jenes anderen Franzosen, der zuerst im Freiballon den Kanal überflog. Damals, als die Luftschiffahrt noch in den Windeln lag, ein doppelt kühnes Beginnen. Mériot hat vollendet, was Blanchard begann.

Es ist gewiß interessant, sich zu vergegenwärtigen, wie damals die Welt den Erfolg Blanchards aufnahm, und damit zu vergleichen, wie Mériot heute gefeiert wird, welche Hoffnungen und Befürchtungen sich an die Tatsache, daß der Kanal überflogen sei, damals knüpfen und heute knüpfen. Der damalige Katham hieß Bilgire de Nozier. Er sollte, wie wir in dem soeben erschienenen Buche „Wir Luftschiffer“ (Ullstein u. Co., Berlin) lesen, das uns auch sonst als Quelle dient, den Versuch machen, von Boulogne den Kanal im Luftschiff zu nehmen, und wurde zu diesem Zweck reichlich vom Ministerium unterstützt. Dieses hatte bestimmte politische Hintergedanken, es wollte eine Waffe gewinnen, mit der es England im eigenen Lande angreifen könnte. Aber ehe Bilgire vor lauter widrigen Umständen und Verzögerungen zum Fluge kam, zu einem Fluge, der ihm das Leben kosten sollte, hatte ein anderer rasch und fest zugegriffen und hatte, allerdings in umgekehrter Richtung, von Dover aus die Fahrt gewagt.

Am 7. Januar 1785 überflog der Mechaniker Blanchard in Begleitung des Anglo-Amerikaners Dr. Jeffries glücklich in 2½ stündiger Fahrt den Kanal. Frankreich war außer sich vor Freude, genau wie heute. König Ludwig empfing Blanchard in Audienz und schenkte ihm eine Pension aus, die Stadt Calais ernannte den kühnen Aeronauten zum Ehrenbürger, kaufte sein Luftschiff an und stellte es in der Hauptkirche als Ehrendenkmal auf. Der Ort Guines errichtete an der Stelle seiner Landung eine Denksäule, und die Pariser Spötter, die auch bei den schönsten Erfolgen nie fehlten, verliehen ihm den Beinamen „Don Quichote de la Manche“. Wie ist es heute? Ein König Ludwig existiert nicht mehr, aber an die Stelle der Pension tritt der Preis, die Ehrenlegion wird verliehen, ein Denkstein wird errichtet und Gold und Lorbeer werden Mériot genug zuteil. Nur eines hat sich scheinbar geändert. England und Frankreich feiern, so sieht es aus, gemeinsam den Triumph des Franzosen, der das vielgerühmte Silberband zerschneidet. Aber es sieht nur so aus, denn in die berechnete Freude der Franzosen mischt sich ein Gefühl des Triumphes über die Nachbarn, und der Bewunderung, welche die Engländer Mériot und Beppelin zollen, gesellt sich eine vielleicht sehr gerechtfertigte Besorgnis.

Kindertod in Aegypten.

Wer die ägyptische Statistik in die Hand nimmt, welche die Sanitätsverwaltung von Kairo jede Woche veröffentlicht, der muß zurückschrecken vor der hohen Kindersterblichkeit. Bisher war alles stumm gegen die vielen Opfer, die der Tod täglich unter den Kindern der Eingeborenen und der Europäer fordert. Am stummen war, wie immer, die ägyptische Regierung. Man veröffentlicht wohl Statistiken, macht auch hin und wieder auf hygienische Maßnahmen aufmerksam, aber das ist auch alles, was die Regierung gegen die starke Kindersterblichkeit tut, die von Jahr zu Jahr in stärkerem Maße auftritt. Jetzt endlich haben sich einige Private, darunter größtenteils Ärzte, zu einer kongreßartigen Vereinigung zusammengetan, um mit wirksamen Mitteln der Sterblichkeit entgegenzutreten.

Im Monat Juni sind nicht weniger als 308 Kinder in Kairo gestorben. Die Todesursache waren in den meisten Fällen Magen- und Darmkrankheiten, sowie Malaria und Lungenentzündung. Etwa zwei Prozent der gestorbenen Kinder starben Hungers. Die Hauptursache dieser starken Sterblichkeit ist die Unkenntnis der ägyptischen Frau in hygienischen Dingen. Im allgemeinen gleicht die Wohnung eines ägyptischen Bauers oder Handwerkers einem besseren, oft selbst schlechten Viehstall. Im selben Zimmer schlafen und wohnen Eltern und Kinder, Schafe und Ziegen, Haken und eine große Sammlung verschiedener Insekten. Ein echter Ägypter sieht aber den Schmutz nicht, in dem er haust, und hat daher auch nicht das Bedürfnis nach Reinlichkeit. Trotz der vielen Waisungen, die der Koran dem Mohammedaner vor-

schreibt, sind ägyptische Männer und Frauen un sauber. Der niedere Ägypter trägt bei Tag und Nacht dieselbe Kleidung, regelmäßiges Wechseln der Wäsche kennt man nicht. Frauen tragen dieselben Tücher bei Tag und bei Nacht und selbst Monate lang. Kinder kommen aus den Kleidungsstücken, die sie verunreinigt haben, oft Wochen lang nicht heraus, gegen Insektenvermehrung wird kein Feldzug unternommen, im Gegenteil, man betrachtet Läuse, Wanzen, Flöhe, Rissen und sonstiges tierisches Gefindel als wesentliches Zubehör einer Wohnung.

Eine Besserung der hygienischen Verhältnisse ist daher nur durch systematische Erziehung zur Reinlichkeit zu erlangen. Nach dem Vorschlage der Ärzte müßten die ärmeren Araber von der Behörde dazu angehalten werden, Wäsche und Möbel regelmäßig zu desinfizieren. In Verbindung mit dieser ungewöhnlichen Unsauberkeit steht die große Gleichgültigkeit des Arabers. Was ihm nicht in den Kram paßt, wird nicht gemacht. Verordnungen von Ärzten werden nicht ausgeführt, wenn diese Helfer überhaupt aufgesucht werden; schwere Darm- und Magenleiden von Kindern werden überhaupt nicht beachtet und schlimmstenfalls mit unhygienischen Altweibermitteln behandelt. In vielen Häusern herrscht eine gräßliche Armut, um die sich kein Mensch von Amts wegen kümmert. Wenn auch die Kindersterblichkeit unter den in Kairo lebenden Europäern nicht gering ist, so steht sie doch weit hinter der Ziffer der Eingeborenen zurück. Die europäischen Kinder leiden mehr unter dem heißen Klima und seinen unangenehmen Folgen. In mancher europäischen Familie leben von acht Kindern nur zwei; der Rest ist im Alter von zwei bis acht Monaten hingerafft worden trotz bester mütterlicher Pflege. Nach einer kürzlich veröffentlichten Statistik ist die Sterblichkeit von Kairo doppelt so groß als die von Konstantinopel, obwohl auch diese Stadt nicht zu den saubersten Städten zu zählen ist.

Am Familientisch.

Auflösung zu Nr. 168:

Lösung des Scherzrätsels.

Landsmann, Landmann.

Lösung des Rätselsprungs.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl sieht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

Wichtige Lösungen sandten ein: Adalbert Heinrich-Wiesbaden. — Adolf Dieck-Wiesbaden. — Gretchen Schellenberg-Wiesbaden. — Paul Müller-Wiebrich. — Ernst Frieß-Wiesbaden. — Franz Wagner-Wiesbaden. — Emil Klepzig-Wiesbaden. — Heinz Schlegel-Wiesbaden. — Max Ulrich-Wiesbaden. — Curt Henze-Wiesbaden.

Zahlenpyramide.

- 1 Konsonant.
2 1 altbiblische Landschaft.
1 2 3 Getränk.
1 4 2 3 örtliche Bezeichnung.
3 4 2 5 1 Bauwerk.
3 4 2 6 5 1 bekannter Gewerkschaftsleiter.

Füllrätsel.

○				○
○				○
○				○
○				○
○				○

1. Ragetier.
2. Vorname.
3. deutscher Fluß.
4. Tageszeit.
5. Vorname.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben A, B, C, E, E, E, E, E, H, I, I, I, I, L, N, N, N, R, R, R, S, T derart einzutragen, daß die wagrechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden, während die erste und letzte senkrechte Reihe eine Frucht und ein Ertragnis bezeichnen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbe in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Lehbold in Wiesbaden.